

ROY H. SCHOEMAN

DAS HEIL

KOMMT VON DEN

JUDEN

GOTTES PLAN
FÜR SEIN VOLK



NACHWORT

Meine eigene Bekehrung

Ich wuchs als Jude in einem bürgerlichen New Yorker Vorort auf, als Sohn jüdischer Flüchtlinge, die zu Beginn des Hitlerregimes aus Deutschland geflohen waren. Meine Eltern waren in der örtlichen „konservativen“ Gemeinde engagiert, und ich genoss eine für amerikanische Verhältnisse recht religiöse jüdische Erziehung. Von der 1. Klasse bis zum College besuchte ich während meiner ganzen Schulzeit zweimal die Woche den außerschulischen Religionsunterricht, ich feierte meine Bar Mizva und besuchte regelmäßig (wenn auch nicht immer) die vorgeschriebenen Gottesdienste am Sabbat und zusätzlich natürlich an den jüdischen Feiertagen. Ich wuchs in der Nähe von außergewöhnlichen Rabbinern auf, denen Gottes Gnade meine religiöse Bildung anvertraut hatte, und ich rang sogar mit der Frage nach meiner eigenen „religiösen Berufung“. In den Sommerferien zwischen der Oberschule und der Universität reiste ich durch Israel, an der Seite des charismatisch-„mystischen“ chassidischen Rabbi Shlomo Carlebach, der jeden Abend ein „Konzert“ gab, das eigentlich nichts anderes war als ein ekstatischer chassidischer Anbetungs- und Lobpreisgottesdienst. Für kurze Zeit zog ich in Erwägung, in Israel zu bleiben und an einer der vielen ultraorthodoxen Yeshivas zu studieren (was einem „geweihten Leben“ im Judentum am nächsten kommt), doch ich kehrte zurück und nahm mein Mathematik- und Informatik-Studium am Massachusetts Institute of Technology auf. An der Universität versuchte ich anfangs meinen religiösen Eifer beizubehalten und engagierte mich im gegenkulturellen neo-chassidischen Gemeinde-Seminar vor Ort, aber schon bald übernahm ich die für das M.I.T. eher typischen Verhaltens- und Denkweisen. Es besteht eine enge Verbindung zwischen dem Aufrechterhalten der Reinheit im Geist und im Verhalten und der engen Beziehung zu Gott: Obwohl er anfangs

vielleicht seine Regeln lockert, wie einen „Lockvogel“, um eine Beziehung zu ihm aufzubauen, kann man früher oder später keinen Trost mehr aus der erfahrenen Gottesnähe erwarten, wenn man nicht nach seinen Regeln spielt. Als ich die Regeln vernachlässigte, verlor ich die Nähe. Am Ende des Studiums war die Freude am Gebet eine abstrakte Erinnerung, und ich hatte mich nahezu rein weltlich im Leben eingerichtet. Nach ein paar Jahren als Software-Entwickler ging ich zur Harvard Business School, um den universitären Grad eines Masters of Business Administration (M.B.A.) zu erwerben, und aufgrund meiner hervorragenden Leistungen wurde mir angeboten, als Dozent Mitglied der Fakultät zu werden und in Vorbereitung einer universitären Laufbahn ein Promotionsstudium aufzunehmen.

Während all dies geschah, gab es allerdings noch eine tiefere Dimension in meinem Leben. Indem ich die Verbindung mit Gott verlor, verlor ich auch das Gespür für den eigentlichen Sinn und die Richtung meines Lebens; an jeder Kreuzung wählte ich den Weg des geringsten Widerstands, den Weg, der in den Augen der Welt Erfolg versprach (der einem 30jährigen Fakultätsmitglied der Harvard Business School sicher war), doch mit jedem weiteren erreichten Meilenstein machte sich in mir das Gefühl einer immer größeren Leere und einer Bedeutungslosigkeit dieses Erfolgs breit. Zu dieser Zeit – nach etwa vier Jahren meiner Harvard-Laufbahn – wurde ich von einem Gefühl absoluter Sinnlosigkeit, fast von Verzweiflung überwältigt. (Nicht nur mir ging es so. Ein Kollege an der Fakultät, ein Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektor, gestand mir einmal, daß er am Tag, als er endlich seine feste Anstellung erreicht hatte und am Gipfel eines mehr als zehnjährigen Strebens stand, fast gekündigt hätte, so überwältigt war er von einem Gefühl der Leere und der Sinnlosigkeit von allem, was er angestrebt hatte.) Da ich schon lange ein bewußt religiöses Leben oder Beten hinter mich gelassen hatte, waren ^{mit} ausgedehnte einsame Spaziergänge in der Natur mein einziger Trost in dieser Zeit. Auf einem dieser Märsche empfing ich die eigentümlichste Gnade meines Lebens.

Es war an einem frühen Morgen Anfang Juni, während einer Pause, die ich mir mitten in der Woche gegönnt hatte, zwei, drei

Tage in Cape Cod, bevor die Massen einfielen. Ich wanderte durch die Dünen zwischen Provincetown und Truro, allein mit dem Gesang der Vögel, bevor die Welt erwacht, als ich, ich weiß keinen besseren Ausdruck: „in den Himmel fiel“. Das heißt, ich befand mich bei klarem Verstand in der spürbaren Gegenwart Gottes. Ich sah mein Leben bis zu diesem Tag vor mir ausgebreitet, so, wie ich nach meinem Tod in der Gegenwart Gottes darauf zurückblicken würde. Ich sah alles, worüber ich mich freute, und alles, was ich bereute. Ich begriff auch von einem Augenblick zum nächsten, daß der Sinn und der Zweck meines Lebens darin bestanden, meinen Herrn und Gott zu lieben und ihm zu dienen; ich sah auch, wie seine Liebe mich in jedem Augenblick meiner Existenz umschlossen und erhalten hatte; ich erkannte, daß alles, was ich je getan hatte, eine Bedeutung zum Guten oder zum Schlechten und eine viel größere Auswirkung hatte, als mir bewußt war; ich erkannte, daß alles, was in meinem Leben je geschehen war, das Allerbeste war, das ein allgütiger, allliebender Gott für mein eigenes Heil eingerichtet hatte, besonders das, was mir damals die größten Schmerzen bereitete. Ich erkannte, daß mein größtes Bedauern im Angesicht des Todes all der Zeit und Energie gelten würde, die ich damit vertan hatte, mich ungeliebt zu glauben, da ich doch in jedem Augenblick meines Lebens im Meer der unvorstellbar großen Liebe Gottes gehalten wurde, sowie jeder damit verschwendeten Stunde, etwas zu tun, was in den Augen Gottes keinen Wert hatte. Die Antwort auf jede Frage, die ich mental stellte, war mir sofort gegenwärtig; tatsächlich konnte ich keine Frage bereithalten, ohne nicht gleich die Antwort gezeigt zu bekommen, mit einer wichtigen Ausnahme – den Namen des Gottes, der sich mir als Sinn und Zweck meines Lebens offenbarte. Ich stellte ihn mir nicht als den Gott des Alten Testaments vor, den ich aus meiner Kinderzeit in Erinnerung hatte. Ich bat um seinen Namen, um zu wissen, welcher Religion ich folgen sollte, um ihm richtig zu dienen und zu huldigen. Ich höre mich noch beten: „Laß mich deinen Namen wissen – es ist mir egal, ob du Buddha bist und ich Buddhist werden muß; es kümmert mich nicht, ob du Apollo bist und ich römischer Heide werden muß; es macht nichts, wenn du Krishna bist und ich Hindu wer-

den muß; so lange du nicht Christus bist und ich Christ werden muß!“ Diese tiefsitzende Ablehnung des Christentums wurzelte in meiner Sicht des Christentums als „Feind“, als Perversion des Judentums, der Ursache für zwei Jahrtausende jüdischen Leidens. Das Ergebnis war, daß der Gott, der sich mir am Strand offenbarte, zwar mein Flehen um seinen Namen gehört hatte, aber ebenso meine Verweigerung, ihn zu erfahren, sie respektierte und mir zu diesem Zeitpunkt keine Antwort auf meine Frage gab.

Ich kehrte nach Cambridge in mein normales Leben zurück, doch alles war anders. Ich verbrachte meine ganze Freizeit damit, nach diesem Gott zu suchen, im stillen in der Natur, lesend, indem ich Menschen befragte, von denen ich annahm, daß sie über solche „mystischen“ Erlebnisse mehr wußten als ich. Im Cambridge der 1980er Jahre führte das zwangsläufig in eine New-Age-Richtung, und schließlich las ich vorrangig hinduistisch und buddhistisch geprägte Werke. Doch als ich eines Tages über den Harvard-Platz lief, fiel mir der Umschlag eines Buches in einem Ladenfenster ins Auge, und ohne etwas über das Buch oder seinen Autor zu wissen, kaufte ich *Die Seelenburg* der hl. Teresa von Ávila. Ich verschlang es, fand großartige geistige Nahrung darin, doch schenkte den besonderen christlichen Ansprüchen keinen Glauben.

Auf diesem unterscheidungslos eklektischen Weg verblieb ich genau ein Jahr, bis ich exakt ein Jahr nach dem Stranderlebnis die zweite große, außergewöhnliche Gnade meines Lebens geschenkt bekam. Ich gestehe offen ein, daß alles, was stattfand, von außen gesehen ein Traum war. Aber als ich schlafen ging, wußte ich nur wenig vom Christentum und hatte keine ausgesprochene Sympathie für irgendeinen seiner Aspekte; als ich jedoch aufwachte, war ich hoffnungslos in die selige Jungfrau Maria verliebt und wünschte nichts sehnlicher, als so christlich zu werden wie ich nur konnte. Im „Traum“ wurde ich in einen Raum geführt, und mir wurde eine Audienz bei der schönsten jungen Frau gewährt, die ich mir je hätte vorstellen können; ohne daß es ausgesprochen wurde, wußte ich, daß es die selige Jungfrau Maria war. Sie war bereit, mir jede Frage zu beantworten, die ich ihr stellen würde; ich erinnere mich genau daran, wie ich dastand und eine Reihe von

möglichen Fragen erwog, bis ich ihr vier oder fünf davon stellte. Sie beantwortete diese Fragen, sprach noch einige Minuten mit mir, und dann war die Audienz beendet. Dieses Erlebnis fand in völligem Wachzustand statt, und meine Erinnerung daran ist lebendig. Ich erinnere mich an alle Einzelheiten, einschließlich natürlich der Fragen und Antworten, doch all das verblaßt neben dem eigentlichen Ereignis: der Verzückung, in ihrer Gegenwart zu sein, in der Reinheit und Intensität ihrer Liebe.

Als ich erwachte, war ich, wie bereits gesagt, hoffnungslos in die selige Jungfrau Maria verliebt und wußte, der Gott, der sich mir am Strand offenbart hatte, war Christus. Doch ich wußte nach wie vor so gut wie nichts vom Christentum, und ich hatte keinen Schimmer vom Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken. Mein erster Ausflug ins Christentum führte mich in eine protestantische Kirche, doch als ich beim Pastor auf das Thema Maria kam, brachte mich seine kaum verhohlene Verachtung dazu, mir zu sagen: „Hier bin ich falsch!“ Meine Liebe zu Maria hat mich inzwischen zu vielen Marienheiligtmern geführt, und besonders viel Zeit verbrachte ich bei dem Unserer Lieben Frau von La Salette (sowohl in Ipswich, Massachusetts, als auch am wirklichen Erscheinungsort hoch oben in den französischen Alpen).¹ So fand ich mich wohl oder übel regelmäßig bei Meßfeiern wieder, und obwohl ich immer noch nicht an die katholische Kirche glaubte, erfüllte mich eine intensive Sehnsucht, die Kommunion zu empfangen. Eigentlich hatte ich noch immer keinen katholischen Glauben, als ich das erste Mal an einen Priester herantrat mit der Bitte, getauft zu werden. Als er mich fragte: „Warum möchten sie getauft werden?“, stieß ich wütend die Wahrheit aus: „Weil ich die Kommunion empfangen möchte, und ihr Typen laßt mich erst, wenn ich getauft bin!“ Ich dachte, er würde mich jetzt an meinen Ohren packen und rauswerfen; statt dessen nickte er weise und sagte: „A-ha. Der Heilige Geist bei der Arbeit.“

Ich mußte noch einige Jahre warten und vor meiner Taufe im Glauben reifen, aber meine Liebe zu Maria und mein Durst nach der Eucharistie führten mich durch diesen Prozeß wie ein Kompaß zum Ziel. Ich bin Gott unendlich dankbar für meine Be-

kehrung; ich bin Gott unendlich dankbar für die Menschen, die er mir schenkte, damit sie mich auf meinem Weg begleiten, und ich danke Gott ganz besonders für die Gelegenheit, dieses Buch zu schreiben, und Ihnen, lieber Leser, dafür, daß Sie es gelesen haben.*

* Der Autor ist per E-Mail zu erreichen: schoeman@catholic.org oder über seine Internetseite: www.salvationisfromthejews.com

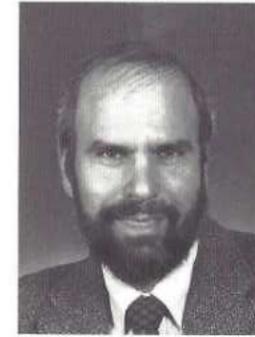
ANMERKUNGEN

Kapitel 1

- 1 Technisch gesehen wirft die p... tige Probleme auf. Wenn nicht an... im allgemeinen Sinn: Angehöriger... schen Volkes und jeder, dessen Re... Taschenlexikon, 7. Aufl. 1999, Bd.
- 2 Gott änderte Abrams Namen
- 3 Hier heißt es „Gesegnet sei... zung – „Segnen sollen sich“, da es... schen Wort um die Hitpael-Konj... Das ist hier wie auch in Jes 65,16
- 4 „Thora“ ist die jüdische Bez... dem Berg Sinai offenbart wurden... staments.
- 5 Diese Prophezeiungen werde
- 6 Auch dieses wird näher in Ka

Kapitel 2

- 1 „Einst riefen sie [die Juden] s... möge es nun über sie ausgegossen... Lebens“: Gebet Papst Pius' XI. an
- 2 Ausführlich wird auf diese St
- 3 „In jeder Generation darf es :... auf der Erde geben“: Talmud Trak... auch in Sukkah 45b. Der Talmud... setz, das im Zeitraum von etwa... wurde.
- 4 Katholiken sind nicht verpfl... erkennen. Doch das Andachtslet... solche Offenbarungen, besonde... stark beeinflusst. *Der Katechismus*... Leitung des Lehramtes der Kirchl... und wahrzunehmen, was in solc... oder seiner Heiligen an die Kirchl
- 5 Vgl. Schwester Lucia sprich... Lucia, hrsg. von L. Kondor SVD, ... cia, Die Aufrufe der Botschaft vo



Roy H. Schoeman

wurde 1951 in New York geboren, wohin seine jüdischen Eltern aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflohen waren. Seine jüdische Bildung empfing er von prominenten Rabbinern wie dem strenggläubigen Arthur Hertzberg und Arthur Green, der das größte rabbinische College der USA leitete. Seine weltlichen Studien schloß er am renommierten Massachusetts Institute of Technology und an der hochangesehenen Harvard Business School ab, wo er heute als Dozent tätig ist. Seit seiner unerwarteten und plötzlichen Bekehrung zum katholischen Glauben betreibt er theologische Studien und widmet sich dem Anliegen, für das sein Buch steht.